

Selbstverständnis, kulturelle Integration, Solidarität mit Randgruppen der Gesellschaft und ein tiefreichendes gesamtgesellschaftliches Engagement.

3.6 Dieses Dienstamtverständnis bedeutet die Aufgabe von „Neutralität“ in der Erfüllung unserer Mission und die bewusste Hinwendung zu einem besonderen Kontext und zu einer besonderen Gruppe. Daher bedarf es einer größeren Aufmerksamkeit für das prophetische Verständnis von Mission und dem Dienstamt der Kirche. Ein prophetisches Verständnis, wo Zeugnis, Kritik und das Mobilisieren von Menschen Teil des christlichen Dienstamtes bilden; wo die Verkündigung der Botschaft die Verurteilung sündiger Strukturen bedeutet und Menschen zu Aktionen motiviert, die Veränderungen herbeiführen, und zu einem Leben, das auf Menschenwürde und Menschenrechten basiert.

4. Herausforderungen für CAPPI

CAPPI ist eine Vereinigung, die die Möglichkeit für Vernetzung und gegenseitige Unterstützung der Pastoralinstitute in Asien und im Pazifik bietet. Sie ist ein sichtbares Zeichen der festen Verpflichtung zur Mission der Kirchen in Asien und im Pazifik.

CAPPI ist sich seiner besonderen Rolle bewußt, die ihm mit der Verpflichtung auf Umdenken/Umgestalten durch die Ausbildung von Laienmitarbeitern in dieser Region zukommt. Es besteht Bedarf an der Entwicklung einer praktischen Theologie, die für diese Region Relevanz hat, damit der Auftrag effektiver ausgeführt werden kann.

In diesem Zusammenhang seien einige Problembereiche genannt:

- der technologische Fortschritt und seine Implikationen für Dienstamt und Mission der Kirche;
- Wiederaufleben von Weltreligionen und deren gelegentlichen fundamentalistischen Ausdrucksformen;
- das Entstehen neuer religiöser Bewegungen;
- massive Armut und die Konzentration von Reichtum in den Händen weniger und die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm;
- die starke Quote von Jugendlichen und deren Probleme;

- Militarisierung der Gesellschaft und ihre Folgen;
- steigendes Bewußtsein von Volk und ethnischer Minderheit;
- die pastoralen Folgen aus dem Bewußtsein kultureller Identität und ihre Bestätigung aufgrund der kolonialen Erfahrungen vieler Völker in dieser Region.

Forum

„Pfarrei versus Gemeinde?“

Die Beiträge dieses Forums sind Antworten auf die Einladung der Redaktion zum Gespräch über die Thesen von Hermann Steinkamp in Heft 2/1988 (Selbst „wenn die Betreuten sich ändern“). Um das Gespräch gleich weiterzuführen, haben wir Steinkamp die Forum-Beiträge zur Kenntnis gebracht und schließen diese Diskussion zunächst einmal mit seiner Stellungnahme (und mit dem Beitrag von Mette, S. 150ff) ab. red

Martina Blasberg-Kuhnke

Parochie als Ortsgemeinde noch keine Garantie für Gemeinde

Hermann Steinkamps zentrale These, „Das Pfarreiprinzip verhindert (Basis-)Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert“, stößt gewiß in das Zentrum der seit nunmehr fast 20 Jahren engagiert bis leidenschaftlich-erregt geführten Gemeindediskussion; darüber hinaus muß sie in das Herz hauptamtlich pastoral Handelnder, gerade von Pfarrern, treffen, die mit ihrer Arbeit wenigstens subjektiv Gemeindebildung anzielen.

Und so liegt die Gefahr nahe, daß diese These wiederum mehr Emotionen denn eine gründliche, theoretisch wie praktisch gehaltvolle Auseinandersetzung auslöst. Genau die aber ist nötig, damit Steinkamps gewichtige Überlegungen überhaupt ihren Ertrag für die praktisch-theologische Gemein-

dediskussion und – mehr noch – für die Pastoralarbeit zeigen können.

Zunächst mag es hilfreich sein, den Kern der Begründung seiner These, deren differenzierte Ausfaltung der Aufsatz selber leistet, noch einmal zusammenzufassen.

Steinkamp behauptet: *Parochie als Ideologie* (!) verhindert Gemeindebildung. Diese Ideologie nährt sich wesentlich aus zwei Quellen, dem Prinzip flächendeckender kirchlicher Präsenz und dem theologischen Motiv der Ortskirche, die miteinander verschränkt werden. Seine pastorale Umsetzung erfährt dieses Konzept in Erfassungs- und Versorgungsmentalität, gerade im sakramentalen Bereich.

An der Kasualpraxis läßt sich besonders eindrucksvoll belegen, daß Parochie als Ideologie Gemeindebildung verhindert, obgleich sie sie intendiert: Anlässlich der seelsorglichen Begleitung an den Lebenswenden kommt es eben nicht zu Berührungen mit der Gemeinde, sondern nur zu „Kontakten“ mit dem Pfarrer. Heirat, Geburt und Tod sind Familienereignisse unter Beteiligung eines Pfarrers, die in der Regel weder im Bewußtsein der Betroffenen noch der vorhandenen Kerngemeinde zu Gemeinde tendieren*. Verbindet sich der Anspruch flächendeckender Kasualpraxis mit der Situation von Priesterangel, so entsteht der folgende Zirkel, dem die Betroffenen kaum ausweichen können und der nicht selten dauerhaften, massiven Leidensdruck bedeutet: Je weniger Pfarrer, desto mehr Kasualien kommen auf jeden einzelnen zu. Je mehr Zeit und Kraft für die Kasualpraxis gebraucht werden (nicht nur quantitativ, auch qualitativ: die „Ansprüche“ an eine Taufe, Trauung oder Beerdigung steigen auch), desto weniger bleibt für Gemeindebildung. Parochie als Ideologie verhindert demnach nicht nur Gemeindebildung; bezogen auf die eben geschilderte Situation, wirkt sie sich sogar kontraproduktiv aus.

Erst wenn diese Zusammenhänge ernsthaft angeschaut werden, kann – im Interesse von Gemeinde wie Hauptamtlichen – über Hand-

* Mit den pastoralen Folgen habe ich mich vor kurzem ausführlicher beschäftigt. Vgl. „Der Pfarrer kommt! Mit ihm das Christentum“. Pastoralsoziologische Überlegungen zum Selbst- und Fremdbild des Pfarrers, in: *Bibel und Liturgie* 60 (1987) 36–39.

lungsmöglichkeiten nachgedacht werden, nicht jedoch, wenn sie einfach verdrängt oder geleugnet werden.

Haben wir zunächst nach dem Kern der These Steinkamps gefragt, so muß im zweiten Schritt, wiederum um Mißverständnissen zu wehren, angeschaut werden, was er *nicht* gesagt hat. Das eben Gesagte gilt nicht notwendig für die Parochie *als Ortsgemeinde*! Wenn ich den zweiten Teil seines Artikels richtig gelesen habe, ist Steinkamp davon überzeugt, daß die Parochie als Ortsgemeinde der Gemeindebildung auch nicht förderlich ist. Dem steht seiner Ansicht nach vor allem das „Pfarreisyndrom“ im Wege, die – mit dem Theologumenon der „Kirche am Ort“ gestützte – Auffassung, Gemeinde könne nur als Pfarrei gedacht werden (vgl. 87).

Gerade wenn das Motiv der Ortskirche als *theologisches* ernst genommen wird, wird man die ungefragte Ineinsetzung von Parochie und Ortskirche in Frage stellen müssen. Lumen gentium 26 verwendet „Ortskirche“ in einem qualitativ bestimmten Sinn: „Sie [die Ortsgemeinden] sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. 1 Tess 1, 5), das von Gott gerufene neue Volk.“

Die These Steinkamps, „Parochie als Ideologie verhindert Gemeindebildung“, möchte ich daher um eine zweite ergänzen: „Parochie als Ortsgemeinde ist noch keine Garantie für Gemeinde.“

Allerdings kann sie, unter bestimmten, näher zu erläuternden Bedingungen, sehr wohl Voraussetzungen bieten für Gemeindebildung. Welche Chancen Basisgemeinschaften oder Diakonieguppen haben, *als Gemeinde* wahrgenommen zu werden, hängt auch von der je konkreten Gemeinde ab, davon, wie weit sie selbst tatsächlich Ortskirche im theologisch qualifizierten Sinn ist. Gemeindebildung etwa in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen als solche zu erkennen und anzuerkennen, scheint mir eine entscheidende Konsequenz der theologisch qualifizierten Rede von Gemeinde im Anschluß an das II. Vatikanische Konzil.

Sie wirft – in der vorläufig nicht abzuschließenden Gemeindediskussion – Fragen neu auf, die mit der Identifizierung von Parochie und Gemeinde als Ortskirche vorschnell als

gelöst angesehen werden konnten: Was heißt Kirche am Ort wirklich, wenn sie – eben auch aus theologischen Gründen – nicht in jeder kirchenrechtlich installierten Pfarrei entdeckt werden kann? Was bedeutet Evangelisierung, wenn Glaube und Nachfolge Jesu Christi an Gemeinschaft gebunden sind und Gemeinschaft des Geistes bilden – aber nicht immer und notwendig auf Gemeinde als Parochie zielen? Wie ist Gemeinde als theologische und soziale Größe zu bestimmen unter Anerkennung der Nicht-Identität von Pfarrei und Gemeinde? Die Parochie behält ihre – auch theologische – Legitimation *da und nur so lange*, wie sie ihre Chance zur Gemeindebildung nutzt. Schließlich gibt es nicht wenige, die in der Ersten Welt zu den Benachteiligten zählen und denen die Pfarrei erst Zugangsmöglichkeiten eröffnet, mit anderen Gemeinde zu bilden. Ich denke etwa an viele Alte, die von ihrer Lebens- und Glaubensgeschichte wie ihrer religiösen und kirchlichen Sozialisation mit Gemeindebildung, z. B. in Gruppen der neuen sozialen Bewegungen, weithin überfordert sind. Vielleicht wäre in nächster Zeit intensiver der Frage nachzugehen, wo und wie sich, sozial wie theologisch, gegenwärtig Gemeindebildung ereignet. Dabei wird sich womöglich zeigen, daß es Gemeindebildung im Kontext von Pfarreien sehr wohl gibt – aber eben unter anderem!

Dieter Emeis

Die eine Pfarrei und die vielen Lebensräume

Der Beitrag von Steinkamp reizt tatsächlich auf dankenswerte Weise zur Diskussion. Mir liegt vor allem an den folgenden drei Punkten:

1. Unklares Parochialprinzip

Für die Suchbewegungen, die ich mit anderen in der Gemeinde und mit Mitarbeitern im pastoralen Dienst mache, ist mir nicht klar genug, was Steinkamp mit Parochialprinzip meint. Wenn damit der Versuch ge-

meint ist, die Pfarrei als flächendeckende, verwaltende Versorgungsinstitution für ein (langsam verdunstendes) volkscirchliches Erbe aufrechtzuerhalten, dann ist die These banal, daß dieses Prinzip Gemeindebildung verhindert. Die Problemstellung, an der wir uns abmühen, ist also die, ob wenigstens einige Christenmenschen in unseren ererbten Pfarreien zu Sozial- und Handlungsformen einer christlichen Gemeinde finden können, oder ob wir die Wege Gottes mit unserer abendländischen Kirche in ganz neuen Vergemeinschaftungen von Christen an sozialen, politischen, existentiellen Nöten suchen müssen. Die geschichtlich in Jahrhunderten gewachsenen Erwartungen und Einstellungen einer versorgten Pfarrei behaupten sich sehr hartnäckig und werden immer noch auch durch aufrechterhaltene amtliche Gewohnheiten gestützt (z. B. durch die Versorgung mit Priestern und anderen hauptamtlichen Mitarbeitern durch eine Personalbehörde). In diesem Zusammenhang trifft auch die Wahrnehmung Steinkamps zu, daß sich Pfarreien gegen Versuche der Gemeindebildung oft wehren und sie ausgrenzen – und zwar gerade dort, wo sie sich im Besitz ihrer Tradition noch ziemlich sicher sind. Von diesen Erfahrungen her kann die Versuchung naheliegen, das kirchengeschichtliche Erbe abzuschreiben und nach dem „Rest“ zu suchen, mit dem man ganz neu anfangen kann und soll. Wo aber findet man diesen „Rest“? Die von Steinkamp genannten Diakonie-Gruppen leben zum großen Teil von Christen, die in Pfarreien aufgewachsen sind und trotz der nicht zu leugnenden Defizite dieses Herkunftsraumes doch von der Überlieferung des Evangeliums ergriffen wurden.

2. „Ortskirche“ und Vielfalt der Lebensräume

Leider geht Steinkamp nicht auf das theologische Motiv der „Ortskirche“ ein. Dabei wäre dringend näher darüber nachzudenken, was in unserer Situation, in der die meisten Menschen nicht mehr in *einem* Lebensraum, sondern in einem Plural von unterschiedlichen, nicht oder kaum miteinander verbundenen Lebensräumen leben, die Orte sind, an denen Christen in ihren Gemeinden die ermutigend-tröstende wie kritisch-rei-